№ 86. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 28. Mai. Vierzehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** und **Sonntags**, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter **bis Abends 4 Uhr.**

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in den Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum **nur 6 Pfg.**

Redacteur: **Heinrich Richter.** Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

Communal-Angelegenheiten.

Sitznng der Stadtverordneten am 25. Mai.

Bürgerrechtsgesuche. Es meldeten sich zu Bürgern und wurden angenommen: 1 Tischler, 2 Kaufleute, 1 Handelsgärtner, 1 Retstaurateur. Zwei Personen reservirten sich das Bürgerrecht.

Ober-Bürgermeister-Wahl. Die schon neulich angeregte Wahl eines Oberbürgermeisters kam wiederum zur Sprache. Der Vorsitzende (Kopisch) las nochmals das Regierungs-Rescript vor, welches der Stadt die Präsentationnur eines Candidaten abschlägt, und die Sache muß sonach auf sich beruhen. Ebenso wie das neulich beregte Schreiben des demokratischen Vereins, das nach letztem Beschluß doch wenigstens beantwortet werden sollte, heut nach allgemeinem Beschluß ad acta gelegt. Fast am Ende der Sitzung brachte der Stadtverordnete Samosch die Wahl eines Oberbürgermeisters nochmals zur Sprache und stellte den Antrag, dieselbe nicht länger aufzuschieben. Die Versammlung war derselben Ansicht, und die Wahl wurde in circa 4 Wochen festgesetzt.

Jagdverpachtung. Da die Jagdverpachtungen zu Ende gehen, und man bezüglich der Jagd von der neuen Staatsverfassung ganz neue Gesetze erwartet, genehmigt die Versammlung folgende Vorschläge. Die Contracte ber jetzigen Jagdpächter sollen auf deren Wunsch 1 Jahr prolongirt werden. Für die Jagdpachten, deren Inhaber darauf nicht eingehen wollen, soll der Magistrat Licitations-Termine festsetzen, in denen sie wieder auf 1 Jahr verpachtet werden sollen, unter der Bedingung, daß keine andere Gesetzgebung darin eintrete. — Die Jagden Altscheitnig und Morgenau sollen, als sehr frequente Orte gar nicht mehr verpachtet werden.

Ankauf eines astronomischen Apparats. Es ist ein solcher der Stadt für die städtischen Schulen zum Preise von 500 Thalern zum Verkauf angeboten worden, wobei sich der Verkäufer noch anheischig macht, denselben nach zwei Jahren mit 600 Thalern zurückzukaufen. Die Schulen-Deputation und der Magistrat sind für den Ankauf. Siebig protestirt dagegen, weil die Commune jetzt zu viel materielle Interessen habe, da aber Regenbrecht erörtert, der Apparat sei von Sachverständigen geprüft und für gut und nützlich gefunden, auch koste derselbe der Stadt keinen Pfennig, da das Geld aus der Fränkelschen Stiftung für Lehr-Apparate gekauft werden solle, so genehmigt die Versammlung den Ankauf ohne Weiteres.

Etat der Gesellen-Fortbildungs-Anstalt von 1848—50. Derselbe wurde genehmigt. Das Gutachten darüber bedauert die geringe Theilnahme an dieser Anstalt.

Etat der städtischen Armenpflege. Aus demselben ging hervor, daß die Kämmerei 17,199 Thaler Zuschuß leisten muß. — Die beantragte Theurungszulage erhielt nicht die Genehmigung der Versammlung. — Es wurde eine Commission zur Reorganisation der armenärztlichen Pflege, wie des Armenwesens überhaupt beantragt, und die Herren Grätzer, Siebig, Lockstädt und Davidsohn dazu ernannt. Regenbrecht machte darauf aufmerksam, daß die sogenannte Sanitäts-Commission gar nichts in Betreff der elenden Wohnungen thue, die ein Hauptgrund zu den vielen Krankheiten der Armen wären, und beantragt, die Sache in gründliche Erwägung zu ziehen, und die Hausbsitzer zu gesunden und reinlichen Wohnungen zu verpflichten. Ludewig tritt dieser Ansicht durchaus bei. Bürgermeister Bartsch setzt auseinander, daß die Sanitäts-Commission blos für Epidemien zusammengesetzt sind. Dr. Grätzer ist der Meinung, die Armenärzte selbst könnten eine Revision der Wohnungen vornehmen und monatlich Bericht darüber erstatten. Ludewig wünscht, daß dies von den Armenärzten und der Sanitäts-Commission gemeinschaftlich geschehen solle. Tschocke ist der Ansicht, daß die Feuer-Revisions-Commission gerade competent sei, über die Wohnungen ein richtiges Urtheil zu fällen. Die Versammlung ist derselben Meinung. — Der Etat selbst wird genehmigt.

Wahl. Das Amt eines Curators für das Fränkel'sche Institut ist erledigt. Die allgemeine Wahl fällt auf Hrn. Bürgermeister Bartsch.

Remunerationen und Etats-Ueberschreitungen. Dem Leihamts-Assistent Schuhmann, der nur ein Gehalt von 200 Thalern bezieht, und für den sich Leihamts-Direction und Magistrat verwendet, wird auf Antrag des Stadtverordneten Gädicke zwar keine Gehaltszulage, doch aber eine Remuneration von 50 Thaler bewilligt. — Ein Etats-Ueberschuß beim Hospital Allerheiligen pro 1847 wird ebenfalls genehmigt, da sie dadurch entstanden ist, daß 990 Personen mehr, als das frühere Jahr verpflegt worden sind.

Geschenk. Auf Antrag der Stadt Loslau wird derselben eine Summe von 13 Thlr. 27 Sgr., die sie der Commune für Laternen restirt, geschenkt.

Städtische Bank. Es läuft soeben ein Brief des Kämmerer Friebös aus Berlin ein, worin derselbe meldet, daß das Ministeriumder zu errichtenden städtischen Bank bewilligt habe, eine Summe bis zu einer Million auszugeben. — Nachdem der Magistrat seinerseits zu Mitgliedern der Bank-Direction die Herren Friebös, Syndikus Anders und Stadtrath Warnke gewählt hat, erwählt die Versammlung ihrerseits zu Mitgliedern der Bankdirektion die Herren: Liebich, Schreiber, Caprano, F. Klocke, Eichborn, Neugebauer, Rösler, und zu Stellvertretern die Herren Karuth und Grundmann.

Zeitgegenstände.

Berlin. Vor einigen Tagen wurde in der Friedrichsstraße ein Mann „niederer Bildung" von Bürgern arretirt, weil er in der Trunkenheit gerufen hatte: „Es lebe die Republik." — Er wurde bis zur nächsten Wache transportirt und hier ein Verhör mit ihm vorgenommen.

Bürger: Wie heißen Sie?

Arrestant: Weeß ick nich. Det Kirchenbuch, wo mein Name drin steht, is verloren gegangen, und ick habe een schwachet Gedächtniß, sonst hätt' ich meinen Namen in'n Kopp behalten.

Bürger: Wo wohnen Sie?

Arrestant: Uf die Bürgerwache.

Bürger: Wollen Sie uns foppen?

Arrestant: Ne. Sehn je mal, een eignet Loschi hab' ick nich; wo ick gerade bin, da wohn' ick.

Bürger: Sie haben öffentlich die Republik leben lassen. Wissen Sie nicht, daß das straffällig ist?

Arrestant: Ne. Aber ick fange mit meinem beschränkten Unterthanen-Verstand an, zu merken, daß jetzt Alles straffällig is.

Bürger: Wie wollen Sie das behaupten?

Arrestant: Ganz eenfach. Ick war mal in'n politischen Club, da ließ ick den König leben, da hieß et, ick wäre een Royalist und wurde rausgeschmissen. Na, denk' ick, du wirst es künftig besser machen. Wie ick nu mal in 'ne Bürgergesellschaft komme, ließ ick die Freiheit und die Gleichheit leben, da

menten se wieder, ick wäre ein Kommunist, und schmissen mir wieder raus. Dann fahr' ick eenmal nach Spandow und will meinen Vetter besuchen. Wie der die dreifarbige Kokarde an meine Mütze sieht, schmeißt er mir raus und sagt: ick wäre een Berliner Dootschläger. Ick reiße die Kokarde ab und fahre wieder nach Berlin. Hier krieg ich von meine Kameraden Prügel, weil ick die Deitsche Farbe nicht achte. Vor 'ne Stunde schenkt mir 'n feiner Herr acht Groschen und sagt, ick soll die Republik leben lassen, det wär' die beste Verfassung uf de allerbreitste Unterlage: da arretir'n Sie mir wieder und sagen: det is straffällig. Nu frag' ick Ihnen: „Wie nennt man so'n Verfahren?" —

Bürger: Das nennt man Freiheit. Da Sie rigens üb obdachlos sind, so müssen wir Sie nach dem Arbshauseeit bringen.

Arrestant (schwenkt seine Mütze): Vivat die Freiheit! — Fort nachen Ochsenkopp! —

Was betragen die Kosten der Erbauung der Nieder-Schlesisch-Märkischen Eisebahn?

Dies erfahren wir aus dem General-Berichte, welchen der Baudirektor Henz jetzt in Druck gegeben hat. Es handelt sich hierbei um den Bau von Breslau bis Frankfurt, und als Zweigbahn von Görlitz nach Kohlfurt. Die Berlin-Frankfurter Eisenbahn wurde bekanntlich fertig gekauft. Der Bau begann am 1. September 1843 unter Oberleitung des Herrn Henz; es fungirten unter ihm sechs Abtheilungs-Ingenieure; jede der sechs Abtheilungen zerfiel in zwei bis drei Sectionen mit je einem Sections-Ingenieur, bei allen größeren Bauwerken gar noch Stations-Ingenieure oder Baumeister; sowie für jede Abtheilung ein Ober-Geometer und ein Kalkulator, sowie außerdem die erforderliche Zahl von Bauschreibern, Bauaufsehern und Vermessungs-Gehilfen. Die Länge der Bahn ist: von Breslau bis Frankfurt 36 Meilen 11 Ruthen, und von Görlitz bis Kohlfurt 3 Meilen 4 Ruthen. Der höchste Punkt der Bahn ist der Görlitzer Bahnhof (703 Fuß über dem Meeresspiegel).

Die bedeutendsten Bauwerke der Bahn sind die beiden Viadukte von Görlitz und Bunzlau; der Görlitzer ist 112 Fuß vom Wasserspiegel, 140 Fuß von der Sohle des tiefstgegründetsten Wasserpfeilers hoch, 1506 Fuß lang, 27 Fuß breit, und besteht aus 30 halb kreisförmig überwölbten Oeffnungen, von denen die 3 weitesten 71 Fuß und die übrigen 60', 40' und 30' weit sind. Das Material besteht aus Granit vom Liebsteiner (nicht Liebenauer, wie im Berichte steht) Berge und aus Hochkircher Sandsteine (zu den Gesimsen und Geländern, Mauern). Der Hennersdorfer Viadukt ist 479' lang und 36' hoch, aus Hochkircher Sandstein erbaut.

Der Görlitzer Neißviadukt kostet überhaupt 640,686 Rthlr. 22 Sgr. 6 Pf.

Der Hennersdorfer kostet 58,141 Rthlr. 22 Sgr. 6 Pf. Die Gesammtsumme aller Kosten des Baues beläuft sich auf: 13,470,461 Rthlr. 16 Sgr. 6 Pf.

Der Bau des hiesigen Bahnhofes hat eine Summe von 55,850 Rthlr. 1 Sgr. 9 Pf. erfordert. Der Liegnitzer dagegen kostet: 110,911 Rthlr. 12 Sgr. 1 Pf.

Görlitzer Anzeiger.

Der alte Demagogenriecher.

Herr von Kamptz war bei dem Gerichte des alten deutschen Reichs angestellt. Als das deutsche Reich zerfiel, wehrte sich jedes Land, unnütze und mit seinen Einrichtungen unbekannte Beamte zu übernehmen, nur Preußen nicht, dessen Minister immer gewohnt waren, wenig zu bekommen und viel wegzugeben. Hassenpflug, den man in keinem Lande mehr mochte und dem man geschwind in Preußen 5 — 6000 Gehalt verschaffte und lieber Inländer ohne Gehalt ließ, Krakau, das man Oesterreich hingab, um nur unser letztes bischen Handel selbst zu vernichten, sind neuere Beispiele davon.

So hatte man auch Kamptz übernommen, und ihm statt eines Inländers einen guten Posten gegeben, und als man ihn näher kennen lernte, siehe da, da paßte der Gute ganz in die Preußische Verwaltung, denn er verurtheilte mit Wollust schon den Gedanken, und da damals die deutschen Farben verboten waren, so hätte er gewiß einen Säugling ins Zuchthaus geschickt, wenn ihm seine Amme ein dreifarbig Band ummachte. Kamptz soll neulich in Berlin einen Mann mit den drei Farben unwillkührlich haben packen wollen, und als er ihn recht besah, wars der König.

Der König der Berge.

(Fortsetzung.)

Der Oheim, Don Fernando de Valor von den Christen, el Zaguer*) bei den Mauren genannt, kam häufig in die Dorfschaften der abgelegensten Gegenden der Alpujarras und vorzüglich der Sierra Nevada (Schneeberge) unfern von Grenada. Allgemein herrschte die Ansicht, daß el Zaguer nur dem weltlichen Drang nachgebend zum Christenthum übergegangen, aber im Herzen noch ein feuriger Muselmann sei. Er war unermeßlich reich, besaß große Ländereien am Fuß der Alpujarras und hatte von dem Dorf Valor auf denselben seinen christlich adeligen Namen erhalten.

Nicht selten hatte er den vornehmeren Mauren zu verstehen gegeben, daß er gar nicht abgeneigt wäre, an einer Unternehmung zu Erringung der Unabhängigkeit selbst Theil zu nehmen; aber stets dabei bemerkt, daß er nur alsdann sich hingeben würde, wenn man ihm Hoffnung und Aussicht zum Gelingen anschaulich machen könnte.

Der schlaue Oheim hatte auch das Herz seines Neffen, Don Fernando de Valor, längst geprüft, aber zu seinem großen Verdruß echte Anhänglichkeit an das Christenthum, lebendigen Stolz auf seine spanische Ritterschaft und Liebe zu den christlichen Zuständen gefunden. Der Neffe war ein junger, lebenslustiger, leichtfertiger Hofcavalier geworden, erfreute sich an dem Glanz und an der Ueppigkeit dieses Lebens so sehr, daß ihm gar nicht in den Sinn kam, dasselbe mit den Strapatzen und Gefahren eines so gewagten Unternehmens vertauschen zu wollen.

Plötzlich änderte ein Umstand das ganze Verhältniß und erfüllte El Zaguer mit neuer Hoffnung, den Neffen für seinen Plan zu gewinnen. Der Vater desselben war leichter Vergehen wegen sehr hart behandelt und wahrscheinlich auf die Aussage bestochener Zeugen verurtheilt worden. Don Fernando hatte bei König Philipp II. Beschwerde darüber geführt, aber kein günstiges Resultat erzielt. Voll heißer Liebe zu seinem Vater, nahm er sich dessen Unglück sehr zu Herzen, grämte sich und verfiel in förmliche Schwermuth. —

El Zaguer suchte sein Gemüth täglich mehr zu erbittern und für seine Ansichten zu gewinnen. Mit glühenden Farben malte er ihm die Schändlichkeiten der Christen gegen alle früheren Moslem, die brutale Ungerechtigkeit des Königs und die Pflicht, dagegen sich aufzulehnen, dafür sich zu rächen. Das Herz des jungen Mannes fing Feuer, seine angeborene Leidenschaftlichkeit erwachte und concentrirte sich für diesen einzigen Gedanken seines Oheims, er dürstete nach Rache.

Eines Abends stürzte er in wilder Verwirrung, mit rollenden Augen und fliegenden Haaren in das Gemach seines Oheims. Blutig waren seine Kleider und blutig das Schwert in seiner Faust. Er war athemlos, außer sich und schrie mit einer Art von Verzweiflung: „Es ist geschehen, mein Oheim, es ist geschehen!"

„Was denn, mein Neffe? sprich."

„Siehst Du das Blut auf meinem Gewand, an meinem Schwert? Es ist das Blut des Verräthers, der meinen Vater verleumdet hat. Er starb von meiner Hand!"

„Fürchte nichts, Fernando, Du hast gehandelt, wie es dem mißhandelten Abkömmling des hehrsten Stammes ziemt!"

„Ach mein Oheim! das sagtest Du mir schon oft, und Deine Worte entzündeten die Flamme in meiner Brust, Deine Reden trieben mich zur Verzweiflung, zu einem Verbrechen! Ich werde dafür büßen, Du siehst meine Gefahr —"

„Ja, Du schwebst in höchster Gefahr, kann man Dir den Mord beweisen, so endet Dein Leben unter dem Beil des Henkers. Freuen wird sich der falsche, heimtückische Philipp II. der Gelegenheit, einen Abkömmling der früheren Beherrscher dieses Landes hinrichten lassen zu können. Ja, Fernando, die Gefahr ist groß und dringend!"

„Was soll ich thun? Wie mich retten? Gewiß verfolgt man mich schon jetzt, darum entfloh ich meiner Wohnung und eilte hierher!"

„Das war klug, mein lieber Neffe."

„Ich wußte wohl, daß Du mich verbergen, retten und schützen würdest. Dir kann ich mich anvertrauen!"

„Nur verbergen, retten und schützen? Besseres habe ich Dir zu bieten!"

„Oheim, ich verstehe Dich nicht."

„Ja, Neffe, ein schönes, ein herrliches Geschenk habe ich Dir zu bieten, wenn Du den Muth hast, es anzunehmen."

„Den Muth? Hast Du wohl je an meinem Muth gezweifelt?"

„Niemals! Darum zaudre ich auch keinen Augenblick länger, Dir etwas vorzuschlagen, was eben so gefahrvoll als glänzend ist."

*) Der Neffe hieß bei den Christen auch Don Fernando de Valor und stammte in näherer Verwandtschaft von dem Propheten ab als der Oheim, daher nannten die Mauren diesen el Zaguer, d. i. der Entferntere, Mindere, Kleinere.

„Sprich, erkläre mir diese Räthsel! Was ist Dein Vorschlag? Was hast Du mir zu bieten?"

„Eine Krone! Eine Königskrone!"

„Allmächtiger Gott! sprichst Du nicht irre? Welche Krone hast Du mir zu bieten?"

„Die Krone, wozu Deine Geburt ein Recht Dir giebt. Du trägst jetzt Kleidung und Namen eines Christen und bist doch ein Zweig des hohen Stammes Aben Humeya, ja, des Propheten selbst, dem wir in unglücksel'ger Stunde untreu wurden. Zittere nicht, mein Sohn höre mich ganz: Christ bin ich nur dem Namen nach, aber im Herzen ein treuer, glühender Moslem!"

„Oheim, ich verstehe Dich nicht."

„Ich bin ein Maure, ein ächter Maure, obschon die Spanier wie zum Spott uns nur Morescos nennen! Ja, ich bin ein Maure und hasse die Christen alle mit tödtlich unversöhnlichem Haß, mit jenem Haß, der Jahrhunderte hindurch unsere Vorfahren durchglühte und dazu noch mit dem vollen Haß der Rache, denn diese Christen haben uns ein Land gestohlen, dies schöne Land, welches unser war; sie haben in schmachvolle Sclaverei uns verstoßen!"

„Sclaverei? Oheim, sind wir nicht Glieder des freien, erlauchten spanischen Adels? Gehören wir nicht unter die Granden und glänzendsten Häupter des Hofs?"

„Fluch diesen entehrenden Titeln, diesen schmachvollen Gunstbezeigungen! Fluch der Unglücksstunde, in welcher wir uns durch Auszeichnungen von den Menschen geehrt fühlen konnten, welche einst der Spott des Halbmondes waren!"

„Aber jetzt sind wir doch Christen!"

„Kein Wort mehr, junger Thor! Es gibt nur einen wahren Gott und einen wahren Glauben! Allah ist Gott und Mahomed sein höchster Prophet! Für sie kämpften, bluteten und siegten unsere hohen Väter; in ihrem Namen errangen sie die herrlichsten Triumphe, den Ruhm dieser Welt und das ewige Heil im Paradies! Du bist ein Fant geworden unter Deinen spanischen Cavalieren, Du hast keinen Sinn für solche erhabene Mysterien —"

„Ich begreife Dich nicht —"

„Bald wirst Du mich verstehen. Sprich: willst Du König sein?"

„Bin ich im Traum? Umfängt ein Zauber meine Sinne?"

„Kein Traumbild kein Zauber, mein Sohn. Ja, eine Krone harret Deiner, sobald Du den Muth hast, einem glorreichen Unternehmen Dich an die Spitze zu stellen. Ja, Du sollst die maurische Krone Deiner Väter tragen, Du sollst die jetzt in Staub getretenen erniedrigten Mauern wieder zu ihrer vorigen Größe erheben. Freilich wird die Dir bestimmte Krone nicht von Frieden, Wollüsten und Reichthümern umstrahlt sein, freilich werden Nöthen und Gefahren anfänglich sie umgeben. König und Alpujarras wirst Du sein, anfänglich nur wilde Schluchten und Höhen beherrschen, aber bald wird der König der Berge auch Herr von Grenada und Cordova werden, und alle Länder, welche seine Vorfahren besaßen, wieder erobern!"

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der alte E. M. Arndt spricht sich über die polnische Frage, wie folgt, aus: „Jedes Ding muß sein Maaß haben, so auch gewisse, oft blinde, jedenfalls auf keiner Kenntniß der Verhältnisse, noch der Geschichte gegründete Begeisterung für die Wiederherstellung und Befreiung des unglücklichen Polens. Wir sollen, als ob wir ihnen besonders verpflichtet wären, ihnen gleichsam die Stücke schöner deutschen Lande hinwerfen und Preis geben, nämlich Westpreußen und die Gebiete um die Netze und Warthe, wo allerdings auch einiges Polnische ist, wo aber die deutsche Herrschaft und das Recht der deutschen Einwohner von jeher viel begründeter waren, als die polnische. Diese Gebiete und alle Bezirke westlich von Posen waren seit dem Mittelalter schon mehr deutsch als polnisch: um ihren Besitz kämpften wechselnd die Herzoge von Hinterpommern, die Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Polen, dann der deutsche Ritterorden der Marianer, welche dort zuletzt überwogen. Als aber dieser Orden durch Bürgerkrieg zerfallen war im sechszehnten Jahrhundert, da erst drangen die Polen ein und bemächtigten sich des Landes. Sie haben die damalige deutsche Schwäche und Unordnung benutzt, wie von den Deutschen im Jahr 1772 die polnische Unordnung benutzt worden ist. Gern mag man alles preußische Polen östlich von Posen, welches wirklich fast rein polnisch ist, als ein Eigenes hingeben und es nach ihrer Weise von den Ihrigen einrichten und verwalten lassen, aber sie wollen haben, was ihnen der Natur der Verhältnisse und Weltstimmungen nach nicht zukommt; sie wollen überhaupt mit Preußen und mit den Deutschen, die sie durch tausend Vorspiegelungen zu bethören suchen, weder der Zeit noch des Maaßes warten, sondern möchten das eben in voller Umwälzung wankende Deutschland sogleich in einen bösen Krieg mit den Russen hineinreißen."

Ein amerikanisches Blatt schlägt ein vortreffliches Mittel vor, Zusammenrottungen zu zerstreuen, und nicht etwa durch Feuerspritzen, die auch gute Dienste zu diesem Zwecke thun; man soll nämlich eine Anzahl von Personen mit Büchsen zur Einsammlung von Geldbeiträgen zu einem wohlthätigen Zwecke herumgehen lassen; vor solchen Büchsen halten Wenige Stand.

Herr F. von Bülow erläßt an sämmtliche Gesellen der Berliner Gewerke folgenden, auch anderswo zu beherzigenden Aufruf: „Ein jeder Geselle wird gewiß den Wunsch und das Bestreben haben, einst selbst Meister zu werden. Er richte daher zur Zeit sein Betragen und seine Forderungen an seinen Meister so ein, wie er, wenn er einst selbst Meister ist, es von seinen Gesellen wünschen und fordern wird, denn „was du willst, daß dir die Leute einst thun sollen, das thue ihnen zur Zeit auch" (ein Grundsatz, der auf Vernunft und Billigkeit beruht), und bin ich überzeugt, daß sich die Gesellen der hiesigen Gewerke durch unchristliche Aufreizereien von dessen Anwendung nicht werden abbringen lassen."

Eine Mutter hatte einen Myrthenbaum auf das Grab ihrer achtzehnjährigen Tochter gepflanzt. Täglich ging sie hin, um ihn zu tränken, mit frischem Wasser und mit Thränen. Als sie eines Morgens wieder kam, war der Myrthenbaum von dem Grabe verschwunden. Die Mutter ist arm und hat selbst die wenigen Groschen nicht übrig, einen frischen Schmuck für das theuere Grab zu kaufen. Wehmüthig blickte sie um sich. Da sah sie auf einem Grabe Myrthen. Es waren dieselben — so glaubte die Mutter — die auf dem Grabe ihres Kindes gestanden. Sie nahm die Myrthen von der fremden Stelle und setzte sie wieder hin, wo sie hin gehörten. Das sah der Kirchhofwächter, zeigte die arme Frau an, und diese soll nun als Diebin ihre Schuld büßen. — Auch ein Stoff zu einem bürgerlichen Trauerspiel.

In Bayern und Schwaben ist das Haberfeldtreiben wieder im Schwang, jenes aus uralter Zeit stammende Volksgericht über mißliebige Beamte, Geistliche oder sonst dem Volksgericht verfallene Personen. Bei Nacht strömen aus all den Dörfern, in welchem das Treiben angesagt worden, die jungen Burschen zusammen, versammeln sich vor der Wohnung des Verfehmten und nach Abschreiung wilder Lieder beginnt dann der Sturm entweder gegen das Haus oder auch unter thätlichen Mißhandlungen gegen die Person, je nachdem die Rache kleiner oder größer sein soll. Den ehedem sittlichen Charakter — Heimsuchung lasterhafter Priester, feiler Beamten, liederlicher Männer rc. haben die heutigen Haberfeldtreiben längst verloren.

Ein Musikfreund ließ öfters Lieder und Arien aus Opern abschreiben und fügte auf einem kleinen Zettel immer zugleich die Zeit der Ablieferung und das Format bei. Da las man denn: Bei Männern, welche Liebe fühlen bis Dienstag Abend um 8 Uhr. — Ferner: es rückt an, es rückt an das zweite schöne Regiment auf einem Quartbogen. — Sodann: Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar in Kleinfolio, und: Wie nahte mir der Schlummer bis Sonnabend früh um zehn.

In Utopien schreitet die Association mächtig fort. Es haben sich 400,000 Soldaten vereinigt; jeder giebt täglich einen Pfennig von seinem Traktamente und dadurch kommt so viel Geld zusammen, daß Ihre Durchlaucht die Fürsten Bumfia sehr anständig davon leben kann. —

Ein Rebus besonderer Art. Nach einem Artikel der Allgemeinen Preußischen Zeitung soll sich der Prinz von Preußen im Allerhöchsten Auftrage nach London begeben haben. Da nun, wie mehrere Blätter verkündigt, der genannte Prinz als Postillon verkleidet Berlin verließ, so ist dies eine Gesandtschaft von höchst wunderbarer Natur.

Spaßhaft sind die alten hohen Bureaukraten, die der früheren niederträchtigen Regierung immerfort dienten und durch die schändlichsten Rescripte nicht ein einziges Mal aufgereizt wurden. Jetzt aber fürchten sie Aufreizung von jedem offenen Worte.

Der Pfarrer einer kleinen Gemeinde des Cantons Condé variirte das von dem Erzbischof zu Paris vorgeschriebene Kirchengebet, wahrscheinlich weil er die neue Formel vergessen, folgendermaßen: domine salvum fac . . . die provisorische Regierung. Man kann sich denken, daß trotz der Heiligkeit des Ortes das gesammte Auditorium in ein nicht enden wollendes Gelächter ausbrach.

Uebersicht der am 28. Mai 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Herbstein, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr: S.-S. Grüger, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ U.
Amtspr: Sen. Berndt, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Probst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr.: ein Cand., 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: S. S. Zacharias, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milt.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Cand. Rembowski, 1½ U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
Missionspred.: Pred Caro, 3 U.
St. Salvator. Amtspred.: Lect. Blumenberg, 7½ U.
Nachmittagspred.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. S. S. Weingärtner, 9 Uhr.

Katholische Kirchen.

St. Johann (Dom). Amtspr.: Canon. Dr. Förster
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Ein Alumnus.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Capl. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspred.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Rausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Wagner, 11 Uhr.
Im Armenhause. Nachmittags: Cand. Campe, 3 U.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter. Albrechtsstraße Nr. 6.